



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Justi, C.: Der römische Hof zu Winckelmann's Zeit.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der römische Hof zu Winkelmann's Zeit.

Als Winkelmann nach Rom kam, war er der italienischen Sprache so wenig mächtig, daß er nach Verlauf eines halben Jahres sagen konnte, er sei fast noch mit Niemand bekannt wegen seiner geringen Fertigkeit, zu reden; obwohl er nach der Anfangs auf wenige Jahre berechneten Dauer seines Aufenthalts nicht eben Zeit zu verlieren hatte. Der Antrieb, römische Bekanntschaften zu suchen, mochte schwächer sein, da er in dem Hause des Malers Raphael Mengs Alles fand, was sein Herz begehrte: Anleitung zum planmäßigen Studium römischer Kunstwerke, freigebige Mittheilungen aus dem reichsten Schatz technischer und ästhetischer Beobachtungen, endlich eine schöne Frau und eine liebenswürdige Familie, bei der er täglich willkommen war. Er wohnte in einem Künstlerhause auf Trinità de' Monti, dem Mengs'schen gegenüber; ein paar Schritte von der Villa Medici, wo damals noch keine französische Academie war, wohl aber die Gruppe der Niobe, die Ariadne, der Apollino und der größte Theil des Antikenschazes der Gallerie der Uffizien. Die Mediceer hatten im Jahre 1680 die Venus, den Schleifer, den Satyr, die Ringer in ihre Tribune entführt; seitdem hatte man die Villa, wie es das Loos der meisten römischen Villen ist, der Verwilderung überlassen; aber vor einigen Jahren hatte sie der toscanische Gesandte, Baron von St. Odile wieder zurecht machen lassen. Nun war sie das Ziel der Spaziergänge von Künstlern und Liebhabern, der Lieblingsort ihrer Meditationen und Schwärmereien.

Die Gemeinschaft beider Männer wurde bald so eng, daß sie den Plan machten, zusammen eine Schrift „über den Geschmack der griechischen Künstler“ auszuarbeiten, und gewiß ist, daß aus dem, was damals zwischen ihnen verhandelt wurde, sowohl die Schrift des Mengs „über die Schönheit und den Geschmack in der Malerei“, wie die systematischen Abschnitte der „Geschichte der Kunst“ hervorgegangen sind. Mengs wurde durch seinen geliebten Freund zur Präcisirung und zum Aussprechen seiner zahlreichen Reflexionen und Beobachtungen über die Principien und das Verfahren der großen Meister des Cinquecento und der griechischen Bildhauer angeregt; für Winkelmann

dagegen war es ohne Zweifel erwünscht und werthvoll, bei seinem Eintritt aus der Welt der Bücher in die Welt der Denkmäler zuerst auf künstlerische Ansichten gelenkt zu werden, denn bei den Italienern, unter deren Einfluß er in der Folge kam, gab es bloß antiquarische Erklärung. Geben und empfangen waren dabei so gleich auf beiden Seiten, daß es schwer zu entscheiden ist, was in Beider Lehren ursprünglich und was angeeignet ist. Mengs nahm vielleicht platonisirende Gedanken über das Ideal von Winkelmann auf, und ficher die Idee von Stilperioden der alten Kunst; dieser seinerseits dachte sich in Mengs' Theorie der Schönheitslinie hinein; denn merkwürdiger Weise traf dieser idealistische Eklektiker in der Theorie ganz mit dem practischen Realisten Hogarth zusammen; und die Linearschönheit wurde fortan Winkelmann's leitender Gesichtspunkt für die Darstellung stilistischer Entwicklungen. Sie drückten dem Aufgenommenen dann ihr eigenes Gepräge auf; Mengs' Gedanken erhielten bei dem Freunde eine etwas schwärmerisch-supranaturalistische Färbung, Winkelmann's Ideen einen strengeren logischen Zusammenhang. Denn Mengs war ebenso ein philosophischer Maler wie Winkelmann ein künstlerischer Gelehrter. Mengs gebrauchte stets die abstraktesten Ausdrücke und entwickelte seine Beobachtungen in Schlußketten, die er den Meistern, welche er analysirte, zuversichtlich unterschob; Winkelmann sucht in selbständig gerundeten Sätzen mit Ausdrücken von sinnlichem Colorit und oft eigener Prägnanz der Sprache eine künstlerische Anschauung abzurufen.

Die leuchtenden Fixsterne, um welche sich damals ihre Betrachtungen bewegten, waren der Apoll, der Torso, der Laocoon. Jener damals vereinsamte Ort am höchsten Punkte des vaticanischen Palasts, den die Erinnerung an Bramante und Bonarroti umschwebt, der Hof des Belvedere, um den sich zwanzig Jahre später das größte Statuenmuseum der Welt crystallisirte, dies war der Ort, wo man Winkelmann am häufigsten sah, in anhaltendes Schauen versenkt, und dann ringend, den Eindruck in Worte zu verwandeln, dem Kunstwerk des Meißels wo möglich ein nicht ganz unwürdiges Kunstwerk der Sprache zur Seite zu stellen — oder zu Füßen zu legen.

Während er in diesen ersten Jahren die Anschauungen sammelte, von denen er später unter oft zerstreuenden Verhältnissen gelebt hat, während er die Grundlinien seiner Theorie entwarf, in den zauberischen verfallenen Gärten Rom's den empfangenen Eindrücken nachhing und fast in jedem Monat den Titel einer neuen Schrift oder wenigstens eines neuen Plans derselben ankündigte, lebte er, was die Gesellschaft betrifft, vergessen; er sagt, „er habe damals den Einfältigen und Stillen im Volke gespielt.“

Aber mit dem Anfang des Jahres 1757 ward er plötzlich aus der Künstler- und Fremdencolonie des Monte Pincio mitten in das Rom der Römer hineingeworfen. Im Anfang hatte er jedes Engagement abgewehrt;

denn er hatte die Unerseßlichkeit der Freiheit mit Schmerzen kennen gelernt, und lernte nun sie täglich mehr kennen. Als aber im Herbst 1756 der neapolitanische Courier die Nachricht vom Einfall der Preußen in Sachsen und dann vom Abzug des Dresdener Hofes nach Warschau brachte, glaubte er sicher die sparsame Unterstützung zu verlieren und trug dem Cardinal Archinto, dem ehemaligen Nuntius in Dresden, seine Dienste an. Es ist kein Zweifel, daß dabei weitgehende Berechnungen und Hoffnungen mitspielten. Der Cardinal war fast der einzige im heiligen Colleg, den der alte Papst achtete; er machte ihn zum Staatssecretär, und was wichtiger war, alle Welt glaubte, daß er bei dem zu erwartenden Conclave unter den *soggetti papabili* die erste Stelle einnehmen werde. Archinto, hocherfreut, ernannte Winkelmann zu seinem Bibliothekar und wies ihm ein weitläufiges Appartamento in der Cancellerie an. Denn da er als Minister beim Papste auf dem Quirinal wohnen mußte, so war der herrliche Saal über der Thür mit dem Balcon frei.

Die Cancellerie, dieser feine Bau Bramante's, liegt in einem Theile Rom's, der so reich ist an Erinnerungen der besten Zeiten neuerer Architectur. In der Nähe erhebt sich der Palast Farnese; ein Stück von dem berühmten Gesims, das Michelangelo componirt hatte, konnte man von den Fenstern der Cancellerie aus sehen. Das Hauptthor des Palasts sieht auf den Palast Massimo-colonne; ein paar Schritte davon steht der Palast Spada mit Erinnerungen an eine Villa Rasael's; der Palast Vidoni ist nicht fern. Der ganze aus den Antoninischen Thermen gekommene Antikenschatz war damals noch nicht ins bourbonische Museum in Neapel geschleppt worden. In dem Bewohner des Palasts, dem neapolitanischen Gesandten, Duca di Cerisano, entdeckte Winkelmann „einen der größten Köpfe unter der Nation“, und die Veranlassung ihrer Bekanntschaft war das schmeichelhafte Wort des Duca, „daß er Verlangen trage, Freundschaft mit mir zu machen.“ Im Erdgeschos wohnte der brave Sicilianer Vasi mit seiner zahlreichen Familie, der Ursache seiner Kastlosigkeit im Aetzen römischer Prospective, die nur durch die bestechenden Beduten Piranesi's, des Tintoretto römischer Ruinen, verdunkelt werden konnten. —

Das Jahr der Ueberstiedelung in die Cancellerie war auch das Jahr der Einführung W.'s. in die römische Gelehrtenwelt. Erst dadurch wurde er in Rom heimisch; denn alle Herrlichkeit der Außenwelt, Natur und Alterthum, fesselt nicht dauernd, so lange man keine Wurzeln in der Gesellschaft gefaßt hat. Als er im Februar des folgenden Jahres nach Neapel kam, konnte ihm dort nicht mehr wohl werden; selbst „alle Herrlichkeit der Natur in jenen Gegenden“ schien ihm „nichts gegen Rom.“ —

Die damaligen Zustände waren (soweit Rom von einem einzelnen Papste beeinflusst werden kann) das Resultat der langen Regierung Benedict des XIV.,

in dessen fünfzehntem Jahre Winckelmann in Rom angekommen war. Der Leibarzt Monsignore Laurenti, hatte ihm bald eine Audienz verschafft, die ihm gleich einiges Ansehen gab, obwohl die gnädigen Versicherungen des alten Herrn natürlich keine weitere Folge hatten. Prospero Lambertini war gewiß der gelehrteste Papst seit Hadrian von Utrecht (Bandini sagt: seit Innocenz dem III.), doch war er mehr Jurist als Theologe; er hat der Welt dreizehn Folianten hinterlassen; er selbst vindicirte sich nur einen „Sitz auf der letzten Bank der Canonisten.“ In Winckelmann's Urtheilen, welche häufig die Stimmung der römischen Gesellschaft wiedergeben, merkt man, daß er den Römern viel zu lange lebte. „Ganz Rom seufzt nach einem neuen Papst, dieser lebt allen Menschen, sonderlich den Cardinälen zu lange; aber seine Gleichgiltigkeit erhält ihn der Welt zum Troß“. Er erwartet viel von einem Nachfolger, „der mehr Geschmack und Liebe zu den Alterthümern hätte, als dieser, der nichts thut, als über die ganze Welt lachen, und den Charakter eines Buffo auch in einem so hohen Alter nicht abgelegt hat.“

Sollte man glauben, daß Winckelmann so von einem Herrscher sprach, dessen Regierung eine der weisesten und wohlmeinendsten war, welche die Annalen des Papstthums aufgewiesen haben? Zehn Jahre vor seiner Erhebung hatte er an Bottari geschrieben: „Die Pflicht der Cardinäle, der beste Dienst, den ein Cardinal dem heiligen Stuhl bieten kann, ist, gelehrte und ehrliche Männer nach Rom zu ziehen. Der Papst hat keine Waffen und Armeen, er muß seine Autorität behaupten, indem er Rom zu einer Musterstadt macht.“ Er wollte „die Donnerkeile des Vatican reden lassen.“ Damals hüteten sich die Könige, etwas auszusprechen, vielmehr ins Werk zu setzen, was einen Papst hätte verdrießen können, welcher glaubte, die Kirche fahre am besten, wenn sie auf die Fürsten und ihre Wünsche Rücksicht nehme. Voltaire widmete ihm seine Tragödie „Mahomet“ und rühmte ihn in einem Briefe an den Cardinal Quirini als einen qui a éclairé le monde avant de le gouverner. —

Die Form, in welcher das intellectuelle Leben in Rom circuirte, war die gelehrte Conversation, „Officinen, wo die Talente sich vereinigen und zu gelehrten Erzeugnissen anregen.“ Des Papst's außerordentliche geistige Beweglichkeit, die sich auch in seinen Scherzen äußerte (in dem derben Stil und im Dialect Bologna's) bedurfte unter dem Druck der Geschäfte, deren Lästigkeit er lebhaft empfand, des Gegengewichts geistiger Anregung; er wollte wenigstens den Vortheil von seiner Machtstellung haben, daß er die Gelehrten Rom's um sich versammelte. Aber ein Papst kann nicht in Conversationen erscheinen, er darf höchstens ihre festlichen Adunanzgen mit seiner Gegenwart beehren. Benedict XIV. war nicht sobald gekrönt, als er seinen Willen ankündigte, eine Gruppe von Academien entstehen zu sehen, ähnlich wie der

König von Frankreich seine hatte, nur im römisch-päpstlichen Stil. Voran stand natürlich die Academie der Geschichte der Päpste, die in die Kirche der Dratorier verlegt ward, wo Baronius seine Annalen geschrieben hatte; diese sollte ihr Secretär, Joseph Bianchini, fortsetzen, aber er fand sich der Aufgabe nicht gewachsen. Die Academie der Liturgie tagte in Casa de' pii operari, die der Concile (für canonisches Recht) in der Propaganda. Die interessanteste für uns aber war die vierte für altrömische Geschichte und profane Alterthümer, deren Studien sich an die Decaden des Livius knüpfen sollten. Man liebte es, sie als eine Wiedererweckung der Academie anzusehen, die Pomponius Laetus im Jahre 1478 in seinem Garten auf dem Quirinal errichtete und die bis 1553 sich erhielt. Der Sitz der jetzigen war das Capitol, ihr Secretär war der gelehrte Archäolog des Cardinals Albani, Monsignore Antonio Baldani, Canonicus am Pantheon, den Winkelmann „den Weisesten in Rom“ nannte; es ist derselbe „bittere und strenge Richter von 72 Jahren“, der ihm das Italienische seiner „Monumenti“ durchsah.

Abwechselnd jeden Monat mußte sich eine Academie im Hause des Papsts auf dem Quirinal versammeln. In dem Saal waren die Bänke so geordnet, daß der Papst den Akademikern unsichtbar blieb, ausgenommen dem, welcher den Vortrag hielt. Nach dem Schluß der Sitzung pflegte der Pontifex in der Gallerie zu spazieren, ließ sich den Redner vorstellen und unterhielt sich mit ihm. Die Chronik dieses Instituts weist etwa fünfundzwanzig Redner auf, die in siebenzehn Jahren über hundert Discorsi gehalten haben. Man sieht, wie verbreitet damals die Beschäftigung mit römischer Topographie und politisch-kirchlichen Alterthümern aller Art unter den dortigen Domherrn und Abbaten war. Unter Winkelmann's genaueren Bekannten begegneten uns die Namen Giacomelli (über Plebiscite), Contucci (über Leichenfeiern, Staatsschatz, Wucher), Paciandi (Drei- und Vierrudrer, Maasse), Bianchi (Agrargesetze, Vesculaptempel).

Was der Papst für die Künste that, läßt sich schwer sondern von dem Antheil seines Ministers, des Cardinals Silvio Valenti aus Mantua. Lange ehe sein Freund Lambertini die Tiara erhielt, war es das geheime Ziel seines Ehrgeizes gewesen, einst ein Ximenes des Kirchenstaats zu werden. Und man sieht an gar manchen Punkten, daß er den besten Willen hatte, diesen Staat aus seiner intellectuellen und öconomischen Lethargie zu reißen, das Dickicht der Mißbräuche etwas zu lichten. Damals konnte man noch nicht so klar wissen, daß diesen aus lauter unheilbaren chronischen Krankheiten zusammengesetzte Staatskörper weder Medicamente noch Eisen und Feuer, sondern nur der Tod heilen kann. Valenti hatte eine Villa zwischen Porta Pia und Porta Salara gekauft, wo er einen Garten exotischer Gewächse anlegte. Hier versammelte er von Zeit zu Zeit Künstler und Gelehrte um sich; dann

legte er den Minister ab und sprach von Alterthümern und Gemälden, von den neuesten Entdeckungen der Physik, besonders aber über volkswirtschaftliche und handelspolitische Fragen, denn dieß waren eigentlich die Lieblingsbeschäftigungen der damaligen Italiener, von Mailand droben bis nach Neapel hinunter. Hierher kamen die Leuchten der exacten Wissenschaft, deren das Collegio Romano damals wie heute einige von europäischem Namen aufzuweisen hatte, — wie der Pater Boscovich und die französischen Pateres des Klosters Trinità de' Monti, Jacquier und Lesueur. Es wurden zwei Lehrstühle für Chemie und Physik an der Sapienza gegründet und der botanische Garten wiederhergestellt, der zur Wildniß geworden war. Denkwürdig in den Annalen dieser Würde, deren Zierde nun schon so lange Antonelli ist, bleibt die Thatsache, daß Valenti bei schreckhaften Naturereignissen Tractätchen verabreichen ließ, welche das Volk über die wahren Ursachen aufklären und beruhigen sollten. Einer der letzten Briefe, die er kurz vor seinem Tode, durch apoplectische Anfälle geschwächt, an Vandini in Florenz schrieb, erhält angelegentliche Erkundigungen nach damals entdeckten Ineditis des Machiavell. —

Der Stolz und die Freude des Papstes waren die capitolinischen Sammlungen und Kunstanstalten. Das „Campidoglio“ schien damals der Mittelpunkt des römischen Kunstlebens zu werden. Hier befand sich seit 1750 eine Academia del nudo; hier fanden die Preisvertheilungen der Academie von San Luca für Malerei, Sculptur und Architectur statt. Benedict XIV. kaufte die Gemälde des Palaftes Sacchetti und des Cardinals Pio da Carpi, um den Malern Vorbilder zum Studium zu geben. Diese capitolinische Gallerie enthielt damals noch die Bilder, welche die unreine Bigotterie unsres Jahrhunderts in die Academie von S. Luca verwiesen und mit Vorhängen verhüllt hat.

Das capitolinische Museum strahlte damals im Glanz der Neuheit; erst seit zwanzig Jahren hatte es angefangen sich zu füllen. Die Villa d' Este in Tivoli hatte nach und nach ihre besten Werke hergeben müssen, wie sie sich selbst vor zweihundert Jahren aus dem Schutt der Hadriansvilla bereichert hatten. „Ich gehe, schreibt Winckelmann, in der alten Gestalt und lebe als ein Künstler, passire auch dafür an Orten, wo man jungen Leuten eine Erlaubniß erteilt zu studiren, als im Campidoglio . . . Hier ist der Schatz von Alterthümern, und man ist hier mit aller Freiheit vom Morgen bis in den Abend.“ Vor drei Jahren war die Venus ein Jahrhundert nach ihrer Auffindung in einer schützenden Nische in der Via del Babuino vom Papst in der Mitte des Kaiserzimmers aufgestellt worden. Im Jahre 1783 kamen zwölf Werke an, fast alles Prachtstücke, darunter der praxitelische Satyr, der bogen spannende Amor, zwei Amazonen, die sogenannte Pandora, die leidende

Psyche. Von den ersten zwölf Jahren Benedict des XIV. verging fast keins ohne eine schöne Acquisition zu bringen. Im Jahre 1748 gründete er das ägyptische Cabinet. Einmal entfuhr ihm der unpäpstliche Ausspruch, die Schatten der alten Römer müßten versöhnt werden, nachdem sie beschimpft worden seien durch die Verpflanzung der Bettelmönche aufs Capitol.

An seine Sorge für die römischen Bauwerke kann man mit weniger ungemischten Empfindungen denken. Nicht vergessen wird ihm werden, daß er der Zerstörung des Colosseums endlich Einhalt gethan hat. Zur Zeit Clemens des XI. hatte sich wieder ein Stück von der zweiten Bogenordnung nach dem Coelius zu abgelöst; aus seinen Quadern hatte man die Anlände an der Ripetta gebaut. Im Jahre 1744 war die Beschädigung und der Unfug, den das Gesindel in diesen labyrinthischen Gängen trieb, so arg geworden, daß der Governatore mit strengen Strafen drohen mußte. Aber nur eine kirchliche Weihe konnte das Colosseum retten. Die Idee war nicht neu. Schon im fünfzehnten Jahrhundert hatte die Societä del Gonfalone hier am Charfreitag ein italienisches Passionspiel, geschrieben von dem Florentiner Giuliano Dati, aufgeführt; diese Sitte dauerte bis 1568. Im Jahre 1751 ließ der Pater Leonardo di Porto S. Maurizio von Almosen vierzehn Stationen errichten für die Via Crucis; ein Eremit ward als Custode hineingesetzt. Der Papst ließ endlich das Colosseum mit höchstem Pomp und unter dem Zufließen einer unermesslichen Volksmenge zur Chiesa pubblica weihen. Nie hatte Rom ein so feierliches Hochamt gesehen als das, welches am 19. September 1756 an der Stätte gefeiert wurde, in dessen Sand das Blut so vieler Märtyrer eingedrungen war.

Ein Flecken auf seiner Regierung dagegen ist das Geschick zu nennen, was über das erhabenste Denkmal römischer Baukunst ergangen ist. Die Kuppel des Pantheon war voller Schmutz und Risse, hie und da hingen noch Stücke der bleiernen und silbernen Platten der alten Bekleidung, die den Leuten mitunter auf die Köpfe fielen. Dem Architekten Paolo Bossi fiel es ein, die alte größtentheils aus Verde antico bestehende Bekleidung der inneren Attica wegzunehmen und durch eine elende Stuccatur mit Guachefarben zu ersetzen; ja er wagte es, die Fenster, um sie seinen Vorstellungen von Verhältnissen gemäß zu machen, zwei Fuß nach unten zu verlängern, wodurch der mittlere Backsteinbogen, welcher das Gewölbe tragen hilft, durchbrochen wurde. — Es ist derselbe arme Sünder, der alljährlich bei Gelegenheit der sogenannten China (der Uebergabe des Vasalltributs der Krone Neapel an den Pontifex) die beiden barocken „machine“ auf Piazza Farnese erfand, deren Stiche uns oft bei römischen Trödlern begegnen. Im Jahre 1755 sah man hier eine Triumphbrücke von fünf Bogen zu Ehren Carl des III., 210 Palmen lang, geschmückt mit den Nachbildungen der Statuen von Herculaneum.

Einige der Bauwerke, die ein unentbehrlicher Zug in der Pnyionomie des heutigen Rom geworden sind, fallen noch in diese Epoche, wo die alte italienische Baukunst im Begriff war zu erlöschen. Vor allem die Façade der Fontana Trevi mit ihren Statuen; die reiche und malerische Loggia von S. Maria Maggiore, ein Werk des Florentiners Fuga, von der der Papst freilich sagte, er komme sich wie ein Theatererbauer vor; und endlich duldet er, daß in die Nähe der majestätischen Loggia des Lateran die abscheuliche Façade von S. Croce mit ihren geschwungenen Linien hingesezt wurde. Unter dem Namen von Restaurationen fielen auch unter ihm eine Reihe alter Kirchen dem Barockstil zum Opfer.

Der Papst war ein Gönner des P. Giov. Battista Martini, der durch ihn in den Sammlungen für seine Geschichte der Musik unterstützt wurde und ein geneigtes Ohr fand für seine Predigt gegen den Greuel an heiliger Stätte, die Opernmelodien in der Kirche, für Herstellung des alten Stils und des Canto fermo. Die Instrumentalmusik wurde in der Kirche untersagt. — Dem Theater war der Papst nicht abgeneigt, er schrieb dem Marchese Scipio Maffei seine Zustimmung zu der Apologie des Theaters gegen den Pater Concina; ja er wagte es, auf einem Spaziergang in ein im Bau begriffenes Theater einzutreten, worauf man am folgenden Tag über dem Thor die Worte las: Indulgenza plenaria. Der römischen Theater waren damals mehr als heute; man sah noch Cardinäle in den Logen; die Kritik des römischen Publicums war angesehen und gefürchtet. Goldoni herrschte im Lustspiel; die Opern Metastasio's, in Musik gesezt von den Nachfolgern Scarlatti's, wurden gegeben in Torre Argentina und im Teatro Alibert, auch „delle Dame“ genannt (jezt Ruine). Die geistliche Musik, in der Tomelli am beliebtesten war, pfl egten Dratorier in ihrer Chiesa nuova und in S. Girolamo; die Tragödien des Corneille und Racine, und selbst Voltaire's, die Comödien Molière's recitirten während des Carnevals die Seminarien. —

Vier Cardinäle kommen in Winckelmann's Briefen vor, mit denen er in nähere persönliche Beziehung trat. Passionei ist von ihnen ohne Zweifel der interessanteste. Der Unlaß ihn aufzusuchen war die große Bibliothek, welche im Palaßt der Consulta auf dem Quirinal aufgestellt war, den der Cardinal als Secretär der Breven bewohnte. W. war es von Dresden her so zum Bedürfniß geworden, eine große Bibliothek beim Forschen zur Verfügung zu haben, daß er sich ohne diese glückliche Gelegenheit selbst in Rom gelangweilt haben würde; wenigstens war die größte Privatbibliothek Italiens für ihn so verführerisch, daß er eine Zeitlang selbst das Leben vernachlässigte. — Es schmeichelte ihm nicht wenig, daß er von diesem bizarren und schwer zugänglichen Mann zur Tafel gezogen, wenn er mit ihm ausführ vom Car-

dinal nach seiner Wohnung begleitet wurde, noch mehr, daß er in die Zahl der Auserwählten kam, mit denen er in seiner Eremitage zu Camaldoli bei Frascati die Landluft genoß. Er verdankte diese Günst zum Theil seiner bibliothekarischen Befähigung; denn das Büchersammeln war des Cardinals älteste Leidenschaft; er hatte als junger Prälat in seinem Hause Conversationen veranstaltet und Correspondenzen zu diesem Zweck mit den ersten Gelehrten in und außer Italien (z. B. Mendken) gesucht. Die besten Acquisitionen machte er als Nuntius in Holland und in der Schweiz, am letzteren Ort auf Kosten der Kirchen- und Klosterbibliotheken. Verbannt waren aus der Bibliothek sämtliche Bücher von Jesuiten. Benedict XIV., der die herrschenden Schwachheiten aller Leute in seiner Umgebung genau kannte, pflegte wenn er sich einen Festtag machen wollte, einen auf jene Schwachheiten berechneten Schabernack auszufinnen; er weidete sich dann an ihren Zornesausbrüchen mit homerischem Gelächter, in das der Gesoppte schließlich mit einzufallen genöthigt war. So ließ er dem Cardinal einmal des Jesuiten Busenbaum *Medulla theologica* unter die Novitäten legen, deren Durchmusterung das erste Geschäft nach dem Aufstehn war. Als die 75jährige Eminenz dieses räumigen Schafs ansichtig wurde, stürzte sie auf die Klingel zu, befahl dem eintretenden Kammerdiener die Fensterflügel zu öffnen und schleuderte den Quartanten mit beiden Armen und voller Kraft auf den Platz von Monte Cavallo. Der Papst, dessen Zimmer dem seinigen gegenüberlag, hatte alles mit angesehen; jetzt öffnete er seinerseits das Fenster und machte die Geberde der Benediction.

Als Passionei von sein Nuntiaturen (er war auch auf den Congressen zu Aachen) nach Rom zurückkehrte, fand sich, daß er Begriffe vom Werth menschlicher Dinge erlangt hatte, die von den zu Rom geltenden sehr verschieden waren. Mit dem aufbrausenden Ungestüm des Romagnolen machte er in Worten sein Urtheil, im Auftreten die Eigenheit seines Wesens geltend; durch Widerspruchsgestalt schien er seine Spannkraft erhalten zu wollen gegen die annullirenden Einflüsse der Geschäfte und der Atmosphäre des geistlichen Hofes. Eine größere Verachtung der Formen, Titel und alles Conventiellen, ein heftigeres Hervorstellen des Ich mit allen Schroffheiten konnte es nicht geben. Man nannte ihn den „Cardinal Scanderbeg“, und als er eine Hoffnung auf die Tiara haben sollte, las man folgende Reime:

Dio ci liberi, o Romani,
 Di cadere nelle sue mani,
 Io piuttosto (parlo schietto)
 Vorrei darmi a Maometto
 Che star sotto al giogo e pondo
 Di un crudel Neron secondo.

Die beste Empfehlung bei ihm war, als *homme de lettres* zu gelten, die größte Schmeichelei, ihn als einen solchen anzusehen, die größte Freude, ihm Gelegenheit zu geben, Abschriften aus den Manuscripten seiner oder der vaticanischen Bibliothek machen zu lassen. Als Barthélemy wegen der Ernennung zum Correspondenten der Académie des Inscriptions bei ihm anklopfte, versicherte er, diese Ehre schmeichle ihm mehr als alle seine Misèra von Rang und Titel. Als er Bibliothekar der Vaticana wurde, nach Quirini's Tode, schien allen Philologen Europas das goldene Zeitalter der Collationen angebrochen zu sein.

Ein solcher Cardinal Scanderbeg hätte in Rom nicht lange leben können, ohne die Gelegenheit jährlich ein paarmal aus der *caliginosa e malsana maremma*, wie er es nannte, sich in die Berge zu retten. Seine Villa, die bis auf jede Spur von den Mönchen vertilgt worden ist, lag im Bezirk der Einsiedelei der Camaldulenser, zu deren Orden er gehörte. Der Blick beherrscht die Campagna, Rom liegt gegenüber, im Mittelpunkt Rechts Monte Porzio, links die Ruffinella und Mondragone. Die Villa bestand aus einzelnen Pavillons, welche im Gebüsch zerstreut lagen und durch Schlangenwege zusammenhingen; diese mündeten in eine Hauptallee. Diese „Zellen“ waren bestimmt für die Gäste des Cardinals, der sich „Prior“ und jene „Frati“ nannte. Der Name des zeitweiligen Gasts stand an der Thür geschrieben. Es gab da einen Badesaal, ein Gesellschaftszimmer, ein Refectorium, eine Drangerie; zu den Seiten der Wege waren Alterthümer aufgestellt, meist Sippen mit griechischen, römischen und christlichen Inschriften, darunter der Grabstein einer griechischen Schauspielerin. Auch fand man hier an fünfhundert solcher Steine, die von Büffeln auf die steile Höhe gezogen worden waren. Das Wasser, welches dies „Cremo“, belebte, war dasselbe, welches die Villa Cicero's in Tusculum gespeist hatte; der fast neunzigjährige Latenbruder und Gärtner Fra Ginevra hatte die alte Wasserleitung entdeckt.

Winkelmann wurde zum erstenmal im Sommer 1757 nach Camaldoli mitgenommen, — „in eine der wollüstigen Gegenden, die über die Vorstellung sind.“ „Man ist, schreibt er, mit einer Freiheit bei ihm, die ihresgleichen nicht hat, man muß in der Mühe und im Camisol bei Tafel erscheinen und die Conversation des Abends ist einer Judenschule ähnlich, denn es will eine Predigerstimme sein, den Cardinal zu überschreien, und dennoch ist es geschehen, daß er übermannt wurde.“ Ihm fiel die Freiheit auf, während die, welche andere Villeggiaturen, z. B. die der Borghese's da unten in Mondragone mitgemacht hatten, eine „stille fromme Einsiedelei“ fanden, wo nach Madame du Bocage „der Friede, die Musen und die Tugenden wohnten.“ Als diese Französin 1757 in Rom war, veranstaltete die Eminenz ein Diner in den Räumen der vaticanischen Bibliothek; und

jene wünschte sich nichts besseres als eine Hütte, um an diesem Ort ihr Leben zu beschließen. Auch der Papst gab ihr Audienz und behauptete, den Werth einer so geistreichen Dame ebensogut schätzen zu können als sein Cardinal; er wurde dessen Rival; beide waren nahe an den Achtzigen. Als er sie einmal mit Passionei von ferne kommen sah, rief er: „Oh bella coppia di anni a di talenti! —

Weniger deutlich zeichnen sich die Gestalten zweier anderer Cardinäle. Joseph Spinelli aus der bekannten weitverzweigten uralten Adelsfamilie Neapels, war siebzehn Jahre lang Erzbischof dieser Stadt gewesen und hatte für die wissenschaftliche Bildung und Disciplin seines Clerus vielleicht mehr gethan, als jemals ein neapolitanischer Bischof vor oder nach ihm. Er ließ sich von einem zelotischen Zug fortreißen zu einem Versuche, die Inquisition einzuführen. Das Volk von Neapel, welches das heilige Uffiz nie geduldet hat, schien den Schatten Masaniello's heraufbeschwören zu wollen; der König, um nicht die Fundamente der jungen bourbonischen Monarchie zu erschüttern, schritt ein und nöthigte den Erzbischof, auf seinen Stuhl zu verzichten. Indes war Spinelli sonst ein feiner Kopf, übrigens Gegner der Jesuiten; er galt bei Vielen für den gelehrtesten und fähigsten im Colleg; wäre sein Eifer nicht gewesen und sein Zerfall mit dem neapolitanischen Hofe, so wäre er vielleicht 1759 Papst geworden. Winkelmann begleitete ihn nach seinem Bisthum Ostia, wo er Ausgrabungen veranstaltete.

In Urbino steht der Palast der alten Herzoge, den herrlichsten unter den Säulenhöfen der Renaissance einschließend; einen schöneren Aufstellungsort hat kein Antiquitätenmuseum der Welt, als das Museo lapidario, welches der Cardinal Stoppani als Legat in der ersten Gallerie dieses Hofes angelegt hat. Die Inschriften kamen meist aus der Sammlung Fabretti's; sein gelehrter Berather war der Pesarese Giov. Battista Passeri, der bizarrste jener visionären Etruscologen, welche in den Alterthümern dieser ihrer Ahnen die älteste Civilisation Europas, die Quelle griechischer und lateinischer Bildung zu finden sich bemühten; ja Passeri hat fast alle jüdischen und christlichen Dogmen aus etruskischen Aschenkisten- und Vasenbildern herausinterpretirt. An der anderen Küste Italiens, zu Volterra, pflegte diese Art von landschaftlicher Archäologie Mario Guarnacci, und im Binnenland zwischen beiden thront auf hohem Felsen Cortona mit seiner etruskischen Academie, zu deren Mitglied Winkelmann auf seinen Wunsch ernannt wurde. —

Einflußreicher auf sein Leben als alle diese Bekanntschaften war die Verbindung unseres Gelehrten mit dem Cardinal Albani. Sie begann mit dem Tode Archinto's, als er die Wohnung in der Cancellerie verlor. Wer dieser Cardinal Alessandro gewesen ist, davon erzählt am beredtesten die Schöpfung seines Alters, die Villa vor Porta Salara. Die Quellen für die Kenntniß

seiner Person, des Zusammenkommens jener Denkmäler, der Entstehung jener Anlagen sind mit dem Untergang des albanischen Archivs im mittelländischen Meere für immer verloren. Wir wissen, daß er ein Neffe Clemens XI. und in seiner Jugend Dragonerofficier gewesen ist; daß er kein Gelehrter war, aber desto gefährlicher den Damen; daß er sich mit großem Sträuben in die Prälatencarrière fügte und einmal mit seinem Bruder aus dem Seminar entfloß, sowie daß ihn sein Oheim nie zum Cardinal machen wollte; daß er als Greis mit ungeheuren Einnahmen noch immer ebenso in Geldverlegenheit war, wie als junger Monsignore. Er verkaufte dann seine Sammlungen, z. B. die in ihrer Art einzige Münzsammlung an die vaticanische Bibliothek, die Büsten und Inschriften ans capitolinische Museum, und noch 1762 die unvergleichliche Sammlung der Handzeichnungen seines Oheims nach England.

Die Weise, wie er seine fast unübersehbaren Marmorschätze in der Villa vertheilt und aufgestellt hat, ist einzig in ihrer Art; er hatte keine Vorbilder und fand keine Nachahmer. Es ist ein geistreicher Mittelweg zwischen der bloß decorativen Verwendung von Antiken in den Villen und Casino's des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts, und zwischen der unkünstlerischen, für das Studium berechneten Aufhäufung in den Museen. Die Ansprüche der Gegenwart, des Lebens, des Genusses, die ästhetischen Gesichtspunkte kommen in der Villa Albani ebenso zu ihrem Recht wie die Würde der Alterthümer. Von den vier Ehrenplätzen in der Galleria nobile und den seitlich anstoßenden Räumen waren drei für griechische Werke ausersehen: die sogen. Leucothea, die Pallas (beide jetzt in München), das Orpheusrelief; der vierte Platz konnte dem eleganten Antinousrelief nicht verweigert werden. Hier erkennt man den Rath Winkelmann's. Dieser trat in Albani's Dienst, als der Cardinal mit seinem Bauen und Aufstellen in vollem Zuge war. Bei Ausgrabungen, Besichtigungen, Ankäufen, Benennungen, Restaurationen und Aufstellungen war er Zeuge, Rathgeber, aber auch Lernender. Er besuchte mit Albani die entlegensten Winkel des römischen Chaos; er theilte dessen überschwenglichen Jubel, wenn neue Funde heimlich gebracht wurden, denn damals gehörten noch alle im römischen Boden auftauchenden Alterthümer dem Fiscus. Der Uebertretung dieses Gesetzes, welche die Eigenthümer bei einem solchen Cardinal leichter riskiren konnten, verdankt Albani jene selbst bei seinem Einkommen und bei seiner rücksichtslosen Verschwendung in so kurzer Zeit unbegreiflichen Erfolge seiner Sammelthätigkeit. —

Die Vertrautheit mit solchen Kirchenfürsten wie Passionei, Spinelli und Albani bahnte Winkelmann die Wege zu den verschiedenen Kreisen römischer Gelehrten. Sein erster Padrone, Archinto, führte ihn in eine solche Conversation ein; „er machte mir Gelegenheit, eine der vornehmsten Gesellschaften

gelehrter Leute, welche alle Montage zusammenkommt, zu besuchen.“ Bald schreibt er: „Ich vertere viel Zeit mit Besuchen, um mich bei den größten Leuten zu unterrichten.“ Zum Theil boten diese Conversationen einen Ersatz für das, was andere Länder in Literaturzeitungen besaßen. Dort, wo sich so vieles Alterthümliche conservirt hat, schien auch das Persönliche, Unmittelbare, Lebendige des gelehrten Verkehrs bewahrt werden zu sollen, — wie im Alterthum Gelehrte ihr Wissen mündlich überlieferten und man sich durch Besuche und Reisen bildete. Die Nähe des geistlichen Hofes verbreitet in seinem ganzen Umkreis jene habituelle Vorsicht, Reservirtheit und Circumspection; denn von was, das Schwarz auf Weiß dasteht, kann man sicher sein, daß es nicht einmal compromittirt und uns um ein Avancement bringt?

Da traf man geistliche Herren, die sich ein halb Jahrhundert lang auf dem Boden Rom's bewegt hatten, mit Betrachtungen über Alles, was über und unter der Erde war; die in reichen Bibliotheken wie auf ihrem Studierzimmer verkehrten; die mit der Liebe zur eigenen Vorzeit und mit dem feinen Blick des Welschen sich umgesehen hatten und das Gesehene ohne Gedächtnisverlust festgehalten; die um irgend ein Antiquitätenmuseum eine Anzahl von Notizen und Combinationen gruppiert hatten. Und Viele von ihnen wußten nichts von dem Ehrgeiz des Schriftstellers und von der Eifersucht des Eigenthums; daher war ihre Mittheilung frei und freigebig; da Beschränkung auf Fächer nicht Sitte war, so fand man in diesen lebendigen Encyclopädien die Antwort fast auf Alles, wenn man nur recht zu fragen verstand, und da man sich für die Zurückhaltung in der Oeffentlichkeit durch Ungebundenheit im Freundeskreis entschädigte, so hatte die Freiheit in Meinungen und in Worten etwas Ueberraschendes für Jemand, der aus dem deutschen Reich und aus den Circeln deutscher Universitätszöpfe kam.

„Hier“, schrieb Winckelmann den 29. Januar 1757, „bin ich kleiner geworden . . . Willst Du Menschen kennen lernen, hier ist der Ort; Köpfe von unendlichem Talent, Menschen von hohen Gaben, Schönheiten von dem hohen Charakter, wie sie die Griechen gebildet haben, und wer endlich die rechten Wege findet, sieht Leute von Wahrheit, Redlichkeit und Großheit zusammengesetzt.“

Ein eigenthümlicher Zug gerade der römischen Gelehrten ist ihre Abneigung, die Ergebnisse ihrer Forschungen für die Oeffentlichkeit zu redigiren, ihren Namen gedruckt zu sehen. Allein manche, die sich nie dazu entschließen konnten, ihre Bemerkungen niederzuschreiben und herauszugeben, fanden auf einmal Lust, Zeit und Fleiß, um für einen ehrgeizigeren Freund Abhandlungen, ja ganze Bücher zu schreiben. So machte z. B. der Abate Francesco Valesio die gelehrten Illustrationen zu der Sammlung der Gemmen mit Künstlernamen, die Philipp von Stosch herausgab, ohne daß dieser

sich veranlaßt fand, den Verdacht der eignen Autorschaft seines Textes von sich abzuwenden. Piranesi, nicht zufrieden mit dem Ruhm seiner Nadel und seines Grabstichels, eignete sich auch die Abhandlungen zu, die ihm solche gefällige Leute, wie Monsignor Bottari machten und die er selbst kaum lesen konnte. Pacianidi's Correspondenz mit dem Grafen Caylus zeigt die Hingebung, die er für eine fremde Sammlung bereit war aufzuwenden — er bediente den Grafen eifriger als dieser wahrscheinlich sich selbst bedient haben würde, aber sie zeigt auch, wieviel von der Gelehrsamkeit dieses Piemontesen (der später die Bibliothek zu Parma in wenigen Jahren aus dem Nichts schuf) in den vierten bis sechsten Band des *Recueil d'antiquités* übergegangen ist. Der Jesuit Contucci gab dem bekannten Sammler und Cicerone Francesco de' Ficoroni, der ein halbes Jahrhundert lang der Mittelpunkt der Alterthumskrämererei in Rom war, alles gelehrte Material zu seinen zahlreichen Publicationen über Theatermasken, Gemmen, römische Topographie u. s. w. Allerdings war der arme Ficoroni dankbar dafür in einer Weise, daß wohl wenige Archäologen ihm gegenüber mit ihren Adversarien gezeigt hätten, da er solche Gegengaben zur Verfügung hatte, wie die palestrinensische Cista. Jener Contucci war zu seiner Zeit das Orakel der Antiquare in und außerhalb Roms, und alle Campagnolen kannten seine Zelle im Collegium des heiligen Ignazius und brachten ihm zuerst ihre Funde, weil er, wenn auch nicht glänzend, doch gleich bezahlte und ohne zu handeln.

„Einer meiner besten Freunde“, schreibt Winkelmann den 9. Januar 1758, „ist der Pater Contucci, Aufseher des Kircherschen Museums. Er ist ein Mann von siebzig Jahren, von großer Gelehrsamkeit, der dieses, wie die Italiener vor andern Nationen voraus hat, daß er nicht die Eitelkeit hat, ein Schriftsteller zu werden, sondern er theilt mit was er hat und weiß. Die Bekanntschaft mit diesem Manne ist mir nicht allein nützlich, sondern auch sehr rühmlich. Denn er hat seit vielen Jahren alle Sonntag eine Unterredung des Abends mit einem gewissen Prälaten Baldani gehalten, welcher für denjenigen gehalten wird, der den größten Verstand in Rom hat. Dies will unendlich viel sagen. Die Unterredung geht allein auf die Alterthümer, und was sie geredet, ist bisher unter ihnen beiden geblieben. Ich bin vor einiger Zeit der Dritte geworden, durch einen freiwilligen Antrag des Prälaten, mit den Worten: Mein Freund, Ihr sollt, wenn Ihr wollt, der Dritte sein.“

Diese Gelehrtenexistenzen hatten indeß auch ihre Schattenseiten. In Rom sagt man, in gewissem Sinn mit Recht, daß jeder Laie eigentlich seinen Beruf verfehlt habe; aber wieviel Berufe, in höherem Sinn, gehen in der geistlichen Carrière unter! Talente, Kenntnisse, Leistungen, auf die sich anderwärts eine angemessene und ausgezeichnete Stellung gründen würde, sind hier zurückgedrängt auf Mußestunden und Villeggiaturen.

Männer, die ihr Leben als Lehrer der Rhetorik in Seminarien, als Ordensgenerale, als Angehörige eines Prälaten hinbrachten, und deren Namen vergessen sind, hätten anderswo in Akademien und auf Lehrstühlen gegläntzt und ihre Namen durch Entdeckungen in die Annalen der Wissenschaft eingezeichnet. Zwei Beispiele solcher Existenzen begegnen uns unter Winckelmann's Bekannten. Monsignor Michelangelo Giacomelli galt für den größten Griechen in Rom, vor dem auch W. anfangs „die Segel strich.“ Er übersezte die *Electra* und den *Prometheus* und erneuerte als Secretär der Breven an die Fürsten die Latinität des Poggio und der humanistischen Secretäre. Dieser Mann, der an der Universität Pisa eine Leuchte italienischer Philologie hätte werden können, ward durch seinen Ehrgeiz in die jansenistischen Streitigkeiten hineingezogen, die, ohne daß eine entschiedene Ueberzeugung ihn entschädigt oder getröstet hätte, sein ganzes Leben durch Leidenschaften und Intriguen trübte, bis der Schiffbruch seiner Sache unter Ganganelli ihm zu spät Gelegenheit gab, von seiner Philosophie Gebrauch zu machen. Der arme Constantin Ruggieri verbrauchte seine reichen Gaben und Kenntnisse in Arbeiten, mit denen ihn bald der Papst, bald sein Cardinal bedrängten, und doch sah er sich, als der Letztere (es war Spinelli) starb, so hilflos, daß er in einem Anfall von Melancholie sich das Leben nahm. Welch' eigne Erscheinung, einen Mann wie Eduard Corsini, den Verfasser der attischen Fasten, diesen „großen Mann“ (so nennt ihn Winckelmann) in Rom zu beobachten, als er endlich seinen langgehegten Wunsch, nach dem Centrum der Alterthümer zu kommen, erfüllt sieht! Wie kann ein Ordensgeneral zu so etwas Zeit haben: Geschäft, Cerimonien, Besuche und Gegenbesuche sind sein Tagewerk, bis er nach Albano entflieht.

Die Verbindung mit solchen Männern erleichterte Winckelmann die Orientirung auf römischem Boden; sie gab einigermaßen dem Spätgekommenen einen Ersatz für den Vortheil, den hier Aufgewachsene vor dem Fremden immer haben. Wenn er in wenigen Jahren sogar in ihrer Sprache schrieb und selbst von Römischer Eifersucht anerkannt wurde, so verdankt er dieß außer seinem Genie auch dem Verkehr mit jenen anspruchlosen und mittheilsamen Gelehrten.

C. Justi.